

des 54. „Staatsballes“ in der Oper späten Balkönigin

rettet. Jetzt kann ich das beim Opernball auch.“

In Ermangelung echter Promis hecheln die Journalisten möglichen Stories nach. Bundespräsident Heinz Fischer etwa wird mit dem Vorschlag konfrontiert, den „Staatsball“ in die Hofburg zu verlegen – doch der lehnt milde ab: „Dann wäre er einer von zwanzig Bällen. Das kann keine gute Idee sein“.

Für Frau Nechwatal hat das Haus am Ring noch eine ganz andere Geschichte. „Ich war noch ein kleines Kind, als ich im Krieg die Margaretenstraße hinunter lief, um die brennende Oper zu sehen.“ Zehn Jahre später war sie dann in einer der ersten Fidelio-Vorstellungen nach der Wiedereröffnung. „Ich hab keine Ahnung, woher ich die Karte hatte, Geld hatten wir damals ja überhaupt keines.“ Aber diese Aufführung, „das war wie eine Auferstehung“.

Jetzt steht Frau Nechwatal in schlechtem schwarzen Kleid und weißer Stola am Rand eines Logenganges gedrückt und beobachtet die Repräsentanten des Staates, die sich von Kamerateams verfolgt an ihr vorbeidrängen. Bundeskanzler Werner Faymann und Vizekanzler Josef Pröll spenden Worte, Finanzstadträtin Renate Brauner plaudert mit Siemens-Chefin Gitti Ederer. Einen kennt die 70-Jährige von früher, aber nicht von der Polit-, sondern von der Theaterbühne: Helmut Lohner, der sich geduldig neben Elisabeth Gürtler Seite an Seite mit Desirée Treichl-Stirgk und Erste-General Andreas Treichl ablichten lässt.

Und dann wird Frau Nechwatal in die Loge des Bürgermeisters auf

ein Glas Sekt eingeladen. Schweigend sitzt sie und lauscht, wie Michael Häupl eine Anspielung aufs Alter abtut: „Genug. Meine Mutter hat immer gesagt: Wer nicht alt werden will, stirbt jung.“

Um ein Uhr wird Katie Price über die Feststiege hinab zum Ausgang eskortiert. Frau Nechwatal steht oben an der Balustrade und lässt sich ein Paar Sacherwürstel schmecken. „Ein wunderschönes Kleid“, urteilt sie. Die Frau darin sagt ihr eigentlich nichts. Genauso wenig wie jener Blondschopf, der sich kurz darauf den Weg zum Abgang bahnt und dem sie „Tommy! Tommy!“ nachrufen. Die Sendung *Wetten, dass ..?* hat sie in Ermangelung eines Fernsehers noch nie gesehen.

Zu später Stunde kehrt die betagte Debutantin wieder zur Galerie zurück und kann sich nahezu stundenlang nicht am Ballsaal sattsehen. „Eigentlich tanzen sie da unten in einem Achter“, kommentiert sie den parkettverleinten Bühnen- und Publikumsraum, auf dem sie wie in die Unendlichkeit hinein tanzen. Und die kleinen Unterschiede faszinieren sie: „Man sieht genau, welche Tanzschulpaare sind und welche schon lange verheiratet.“

Gegen halb vier in der Früh drängt ihre Begleitung schließlich zum Aufbruch. Frau Nechwatal lächelt nur schelmisch: „Ich will ja nichts sagen. Aber um fünf könnten wir einen wunderschönen Rosenstrauß mit nach Hause nehmen.“ Stattdessen nimmt sie am Ausgang dankbar zwei geschenkte Krapfen entgegen. Die sie am nächsten Vormittag genießen wird. Als anderer Mensch.

Kommentar der anderen Seite 47



Das späte Geschenk: Frau Nechwatal auf dem Opernball. F.: David



Das Benediktinerkloster zu Andechs wirtschaftet seit 555 Jahren erfolgreich. U. a. mit der vorsichtigen Strategie von Pater Anselm.
Foto: AP

„Nie mehr als fünf Prozent“

Der falsche Maßstab und gierige Manager sind für **Anselm Bilgri**, Priester und früherer Manager des Klosters Andechs, die Wurzeln der Krise. **Birgit Baumann** fragte ihn auch nach seiner eigenen Versuchung.

STANDARD: Der heilige Benedikt lebte 500 nach Christus. Ist seine Lehre zeitlos, oder ist das mehr frommes Wunschdenken?

Bilgri: Benedikt sagt: Man muss vom Kurzzeitdenken wekommen. Das ist ein Wert, der nach wie vor gilt. Wer ein Unternehmen führt, sollte seinen Untergebenen gegenüber achtsam sein. Nur so bekommt er mit, was Menschen bewegt. Kommunikation muss offen und transparent sein. Vorgesetzte dürfen nie vergessen: Management ist Funktion, nicht Position. Manager wären gut beraten, sich nicht nur in der eigenen Klasse zu bewegen. Geht die Bodenhaftung verloren, steigt die Gefahr der Gier.

Bilgri: Klar, ich hatte auch manchmal den Wunsch, mehr herauszuholen. Aber da war dann immer die Gemeinschaft der Mönche, die sagte: Das passt nicht zu uns. Also hielten wir uns an eine sehr konservative, gemischte Geldanlage. Aber es hat fast jeden Tag jemand angerufen und hat mehr geboten.

STANDARD: Wenn Sie auf die Finanz- und Wirtschaftskrise zurückblicken, wer hat versagt?



Bilgri: Dieses Thema kommt bei meinen Vorträgen immer wieder zur Sprache. Ich spreche ja sehr viel mit Mittelständlern, die in Deutschland die tragende Säule der Wirtschaft sind. Viele meinen ja: Das System hat versagt. Aber wir müssen uns fragen: Wer ist das System? Das besteht ja aus einzelnen Menschen. Auch wer in der Wirtschaft arbeitet, muss sich immer über eines im Klaren sein: Jeder Einzelne kann den ersten Schritt machen. Einfach alles auf „das System“ zu schieben, ist zu einfach.

STANDARD: In der Theorie klingt das gut. In der Praxis sind viele wirklich kleine Rädchen.

Bilgri: Wir müssen daher viel früher beginnen, die Grundlagen zu legen. Wirtschaftsethik darf an den Universitäten kein Orchideenfach sein, sondern sollte Pflichtfach werden. Führungskräfte müssen ihren Auszubildenden mitgeben, dass es wichtig ist, sich an Werten zu orientieren.

STANDARD: Was würde der heilige Benedikt Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann raten?

Bilgri: Finde das richtige Maß.

ZUR PERSON: Anselm Bilgri (56) studierte Philosophie und Theologie. 1980 wurde er zum Priester geweiht. Von 1986 bis 2004 war er als Cellerar für die wirtschaftliche Leitung des Benediktinerklosters Andechs/Bayern zuständig. 2004 verließ er das Kloster und gründete das „Zentrum für Unternehmenskultur“.

STANDARD: Die Gier wurde während der Krise sehr verdammt. Andererseits zählt die katholische Lehre seit Jahrtausenden die Gier zu den sieben Todsünden.

Bilgri: Auch die Gier ist ein Grundmuster des menschlichen Daseins, darin liegen wie im Begriff „Neugier“ auch positive Aspekte. Wenn der Mensch an nichts Neuem mehr interessiert ist, dann steht er still. Florierende Unternehmen sind ja auch wichtig für die Gesellschaft. Aber es kommt auch auf das rechte Maß an.



Anselm Bilgri rät bei Geldgeschäften zum Einklang mit dem hl. Benedikt.
Foto: internet

STANDARD: Was bedeutet dieses rechte Maß für Sie persönlich?

Bilgri: Dass der Mensch sich nicht von materiellen Dingen beherrschen lassen soll. Ich zitiere auch meinen Vater, der Wirt war und mir schon vor Jahrzehnten erklärte: Bub, wenn dir einer mehr als fünf Prozent verspricht, dann sei vorsichtig. Daran habe ich mich immer gehalten.

STANDARD: Waren Sie als Verantwortlicher für das Kloster Andechs denn nie in Versuchung?

STANDARD: Die Deutsche Bank macht schon wieder fünf Milliarden Euro Gewinn. Finden Sie das erfreulich oder erschreckend?

Bilgri: Für die Aktionäre der Deutschen Bank ist das schön, und es ist ja auch gut, wenn ein Unternehmen erfolgreich ist. Aber es ist erschreckend, dass die Gewinne wieder hauptsächlich im Investmentbanking erzielt werden, nicht im realen Bankgeschäft.

STANDARD: Die Deutsche Bank würde sagen: Wir müssen auf der internationalen Bühne mitspielen.

Bilgri: Ich weiß. Um den Druck von Bankern nachzuvollziehen, muss man gar nicht die Deutsche Bank bemühen. Ich wollte neulich bei einer kleinen Bank ein normales Girokonto eröffnen. Und da wurden mir gleich zig andere Produkte angeboten. Also sag ich zu dem Banker: Ich will das nicht, warum lassen Sie es nicht? Meint der: Ich muss, Anweisung von oben.

STANDARD: Haben Banker und Unternehmer aus der Finanz- und Wirtschaftskrise gelernt?

Bilgri: Mein Eindruck ist: Wer vorher schon kritisch war, der ist es jetzt erst recht. Aber bei vielen anderen braucht es noch ein paar Krisen, damit sie begreifen, dass man auch anders wirtschaften kann und es nicht vorrangig um die unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen gehen darf.

BOULEVARD

Tanzen statt Einsperren



Willi Resetarits: Ministerium den Asylbereich entziehen. Foto: Corn

„Der gesamte Integrations- und Pflichtlingsbereich muss raus aus dem Innenministerium“, meint **Willi Resetarits** als Ehrenobmann des Wiener Integrationshauses. Also gab es am Freitagabend kurz vor dem 16. Pflichtlingsball im Wiener Rathaus noch eine Protestveranstaltung in der nahegelegenen Herrngasse. Anschließend eröffnete Stadträtin **Sandra Frauenberger** den Ball, dem Integrationshaus-Geschäftsführerin **Andrea Eraslan-Weninger** heuer das Motto „Tanzen gegen das Einsperren von Asylwerbern“ gab. (red)

Nobelpreisträger sorgt für Wirbel

APRIL 2009 Die 20 wichtigsten Industrie- und Schwellenländer (G-20) stellen zur Krisenbewältigung zusätzlich 1,1 Billionen Dollar zur Verfügung. Bis Ende 2010 sollen fünf Billionen Dollar zur Ankurbelung der Wirtschaft ausgegeben werden. US-Banken überraschen mit hohen Quartalsgewinnen. Wirtschaftsnobelpreisträger **Paul Krugman** sorgt für Aufregung. Er meint, Österreich sei nach Island und Irland das Land mit dem größten Risiko einer Staatspleite. Finanzminister, Notenbankgouverneur und IWF-Chef widersprechen heftig.



Im Zuge der Finanzkrise haben die Banken weltweit seit dem dritten Quartal 2007 bisher 1.268,4 Mrd. Dollar verloren. Dem stehen 1.034,5 Mrd. Dollar an Staatshilfen oder auf anderen Wegen aufgebracht neues Kapital gegenüber. Zwei Drittel des Abschreibungsbedarfs entfallen auf US-Banken. Der österreichisch-kanadische Autzulieferer Magna will zusammen mit russischen Partnern, dem Autohersteller GAZ und der Sberbank, beim deutschen Autobauer Opel, der zum US-Konzern GM gehört, einsteigen und rund fünf Mrd. Euro für die Rettung aufbringen. Es folgt eine monatelange Bieterschlacht.



Peinliche IWF-Rechenfehler

MAI 2009 Die Europäische Zentralbank sieht erste Hinweise auf ein Ende der schwersten Wirtschafts- und Finanzkrise seit den 1930er-Jahren. Deutschland richtet „Bad Banks“ zur Auslagerung „toxischer“ Papiere ein. Die Inflationsrate der Eurozone hat mit 0,0 Prozent einen historischen Tiefststand erreicht. Der Internationale Währungsfonds muss peinliche Rechenfehler bei der Einschätzung des Ost-Risikos eingestehen. In seinem „Global Financial Stability Report 2009“ habe es „Doppelzählungen und Eingabefehler“ gegeben, gesteht der IWF ein. IWF-Chef **Dominique Strauss-Kahn** entschuldigt sich dafür bei Finanzminister **Josef Pröll**. Österreich hatte vor allem im angelsächsischen Raum wegen des Ost-Engagements als Bankrott Kandidat gegolten.